

2. Mai 1989

Ungarische Soldaten beginnen, an der Grenze zu Österreich Sicherungsanlagen und Stacheldrahtzäune abzubauen. Es sind die ersten Löcher im Eisernen Vorhang.

7. Mai 1989

Die Wahlmanipulation bei den Kommunalwahlen in der DDR erregt in der Bevölkerung großen Unmut. Es gibt in der Folge erste Demonstrationen.

10. September 1989

In der Nacht vom 10. auf den 11. September öffnet Ungarn seine Grenze: Zehntausende Menschen aus der DDR überqueren sie in den folgenden Tagen in Richtung Westen.

30. September 1989

„Wir sind zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise...“ der Rest geht im Jubel unter. Für fast 6.000 DDR-Flüchtlinge in der bundesdeutschen Botschaft in Prag sind die Worte von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher die erhoffte Botschaft.

KOMMENTAR

Historische Aufklärung

Raimund Neuß
zum 35. Jahrestag
der Wiedervereinigung



Vor dreieinhalb Jahrzehnten sind die fünf damals neuen Bundesländer und der Ostteil Berlins der Bundesrepublik Deutschland beigetreten. Nach der Präambel des Grundgesetzes gilt die deutsche Einheit damit als vollendet, aber das Land erscheint gespalten. In einer Forsa-Umfrage erklären 61 Prozent der befragten wahlberechtigten Deutschen, für sie überwiegt das Trennende. Im östlichen Teil Deutschlands sind es 75 Prozent. In der Wählerstimme kommt die AfD auf Werte von bis zu 39 Prozent (in Sachsen-Anhalt). Was ist los?

Machen wir uns klar: Mit Vollendung der Einheit meint das Grundgesetz nicht, dass alles perfekt sei, sondern es beschreibt den rechtlichen und territorialen Abschluss des Einigungsprozesses. Deutschland erhebt keine Gebietsansprüche gegenüber Nachbarn. Und mit der Bestimmung über gleichwertige Lebensverhältnisse ist keine Vereinheitlichung gemeint, sondern das Recht des Bundes, länderübergreifende Angelegenheiten zu regeln.

Unter Nutzung dieser Bundeskompetenz seit 1990 in den seinerzeit neuen Ländern sehr viel erreicht worden, ob es um Infrastruktur geht oder um soziale Transfers. Es gibt hochmoderne industrielle Zentren, Spitzenuniversitäten und Forschungseinrichtungen von internationalem Rang.

Aber ja, es bleiben Probleme. Manche sind Folge von 40 Jahren DDR-Sozialismus, zum Beispiel die Tatsache, dass in den Ost-Bundesländern weniger Vermögen vererbt werden kann als im Westen. Andere haben bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Wurzeln, wie der Wegzug aus ländlich geprägten Regionen. Berlin, Leipzig und Dresden boomten, Vorpommern verlor Einwohner. Zudem hatte die DDR-Planwirtschaft versucht, unvermeidbare Transformationsprozesse etwa im Bergbau aufzuhalten. Umschärter waren sie später zu spüren.

Angesichts der Erfahrungen mit dieser Planwirtschaft war der Westen vier Jahrzehnte lang Fixpunkt vieler Menschen in der damaligen DDR. Dreieinhalb Jahrzehnte nach seinem Ende dagegen wird ausgerechnet Erich Honeckers Pleite-Staat zum Traumbild verklärt, verbunden mit einem sehnüchigen Blick nach Moskau. Tatsächlich wurde Honeckers vermeintliches Weltniveau mit extremen Umweltschäden erkauf, unter den damaligen Wohnverhältnissen würde heute kaum jemand leben wollen, und das Regime hielt sich nur dank Bespitzelung, Willkürjustiz und der Todesschüsse an der innerdeutschen Grenze.

Dagegen reden Politiker von Rechtsaußen wie von Linksaßen unser gemeinsames Land systematisch schlecht. Einige der härtesten Rechtsextremisten im Osten sind West-Importe: Björn Höcke, Hans-Thomas Tillschneider und Götz Kubitschek zum Beispiel. Sie nutzen den Osten als Aufmarschgebiet für den Angriff auf unsere Demokratie als Ganzes. Was sie unter zwölf Millionen Leuten ausprobieren, könnte vielleicht auch unter 18 Millionen in NRW klappen (man denke an das starke AfD-Abschneiden bei den Kommunalwahlen) und unter 84 Millionen in Deutschland insgesamt.

Was ist zu tun, 35 Jahre nach der Einheitsfeier am Brandenburger Tor? Wir sollten sagen, was war und was ist. Den Anhängern autoritärer Lösungen mit historischer Aufklärung entgegentreten – im Osten wie im Westen. Probleme nicht verschweigen, aber Leistungen nicht kleinreden. Und wahrnehmen, dass unser Land nicht nur aus den hippen Zentren von Metropolen besteht. In den Vororten sieht es anders aus, im ländlichen Raum erst recht. Im Osten wie im Westen.

VON JUTTA LAEGE (TEXT UND FOTOS)

Wenn sich am 3. Oktober der Tag der Deutschen Einheit zum 35. Mal jährt, wird im ehemaligen DDR-Grenzort Wahlhausen an der thüringisch-hessischen Grenze gefeiert – allerdings etwas anderes: Die alljährliche Kirmes steht an, mit Gottesdienst, Tanz auf dem Saal, wie es hier heißt, und einem Ständchen-Zug durchs Dorf. Das hat hier jahrzehntelang Tradition und, wie alte Bilder verraten, es war so ziemlich jedes Mitglied der alteingesessenen Familien aus dem Dorf irgendwann in die Vorbereitungen involviert. Dennoch ist die Einheit und der lange Weg dorthin nicht vergessen, im Gegenteil. Die Erinnerung an die Zeit, als die 200-Seelen-Gemeinde Wahlhausen an der Werra in der 500-Meter-Sperrzone lag, die schwer bewachte und abgeriegelte innerdeutsche Grenze am Dorfrand und durch den Fluss verlief, als Menschen dennoch flohen und auch starben, ist immer noch lebendig. Sie beschäftigt die Menschen, die hier oder in der Nähe geblieben sind, weil es die Geschichten ihres Lebens und ihrer Familien sind. Und die sind gespickt mit hochemotionalen Ereignissen – bis heute.

Frank Rode war 26, als sich am 18.11.1989 um sechs Uhr die neue Welt, die am gegenüberliegenden Flussufer begann, öffnete. Vorangegangen waren Montagsdemonstrationen, nicht nur in den großen Städten der DDR. Auch die Wahlhäuser versammelten sich Ende Oktober 1989 in der Bezirksstadt Heiligenstadt, um gegen das Eingesperrt sein und die SED zu demonstrieren.

Ich dachte beim Blick von der anderen Seite: Wir leben in einem KZ.

Horst Zbierski,
ehemaliger Bürgermeister Wahlhausen

Der ehemalige Bürgermeister und Ortschronist Horst Zbierski erinnert sich daran, dass er 1987 wegen des Geburtstages eines Onkels ins hessische Bad Hersfeld reisen durfte und auf dem Rückweg von der westdeutschen Werraseite auf Wahlhausen blickte. Dem 77-Jährigen, der nach der Wende für sein Dorf viel bewegen sollte, verschlägt es auch nach so vielen Jahren noch fast die Sprache: „Ich dachte beim Blick von der anderen Seite: Wir leben in einem KZ.“

Ein Dorf irgendwo in der heutigen Mitte Deutschlands, ein Dorf im Nirgendwo, selbst für DDR-Bürger nur vormal im Jahr mit besonderem Passierschein erreichbar, vielen wohl nicht mal bekannt, weil die SED es auf DDR-Karten gar nicht verzeichnete – zu groß die Angst, jemand könnte „rübermachen“. Wahlhausen wurde schon 1952 abgeriegelt, hatte eine Grenzkompanie-Kaserne (heute steht dort ein Altenheim) und eine LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft), um das Dorf herum gab es die mit Stacheldraht, verzinkten Zäune und mit Grenzsoldaten gesicherte Grenze.

Nach dem Mauerfall am 9. November 1989 dauerte es in Wahlhausen noch neun Tage, bis sich diese Grenzanlagen öffneten. Dort, wo heute ein Grenzstein und ein Schild an die alte Teilung erinnern, und nebenan ein Campingplatz bis ans Ufer der Werra reicht, standen die Menschen aus dem westdeutschen, nur zwei Kilometer entfernten Nachbarort Bad Sooden-Allendorf und nahmen die Wahlhäuser in Empfang.

Vielleicht war es auch eher umgekehrt. Sowohl Rode als auch Zbierski erinnern sich, dass ihr Dorf mit seiner baufälligen vierhundert Jahre alten Barock-Kirche, die bis 1949 Patronatskirche der Rennfahrer-Familie Hanstein gewesen war, mit Tausenden Menschen geflutet wurde. „Alle lagen sich in den Armen, und wir haben mit unserer Kapelle „Nun betet an die Macht der Liebe“ gespielt“, erinnert sich Rode. Mehr als ein Gänsehautmoment – nachzuspüren im Grenzmuseum, das drei Kilometer oberhalb von Wahlhausen liegt. Dort gibt es ein Video, das unter anderem das Spiel der Blaskapelle festgehalten



Die thüringische Grenzgemeinde
Wahlhausen im Herbst 2025 mit neuen Straßen, schmucken Fachwerk-Häusern und der restaurierten Kirche. Die Grenze verlief bis 1989 direkt am Werraufer entlang, Häuser und Kirche drohten zu verfallen.

Foto: Horst Zbierski



Die Einheit im Kleinen – ohne Ossi-Wessi-Ding

35 Jahre deutsche Wiedervereinigung

Seit der Grenzöffnung 1989 besuchte die Rundschau regelmäßig das thüringische Dorf Wahlhausen. In der ehemaligen Sperrzone lebten vor der Wende rund 200, heute sind es etwa 300 Menschen. Begegnung mit bekannten und neuen Gesichtern – sogar aus Köln.

hat. Frank Rode sieht die Ausschnitte und ringt um Fassung. Auch, und damit hat er nicht gerechnet, weil seine inzwischen verstorbene Mutter in dem Film zu Wort kommt und an genau diesen Moment des Wiedersehens erinnert. „Da hatten sogar die Grenzsoldaten Tränen in den Augen“, erinnert sich Elsbeth Rode. Und Sohn Frank kämpft vor dem Bildschirm ebenfalls damit. Sich selbst und seine eigene Familie in einem solchen Kontext in einem Museum wiederzufinden, ist höchst emotionale Vergangenheitsbewältigung.

Rode hat in Wahlhausen die Höhen und Tiefen der Wende erlebt. Aufbruchstimmung, Abstiegsangst, Aufarbeitung, Wiederaufbau und so viele Fragen: Wer hat was gewusst, wer war Freund, wer war Spitzel? Vier Jahre führte er einen Imbiss, dann einen Supermarkt im Ort, der sich aufgrund der Preise in den Discountern nicht halten ließ, schließlich wurde er Fahrdienstleiter in einer Klinik im benachbarten Bad Soden. In der Corona-Zeit leitete er den Krisenstab der Klinik, berichtet er. Doch dann musste die Klinik Insolvenz anmelden. Rode, der auch Betriebsratsvorsitzender war, kämpft seither für sich und seine ehemaligen Kollegen um Gelder und neue Konzepte. Der Stress der vergangenen Jahre hat Spuren hinterlassen. Nach Herzproblemen in diesem Sommer muss der inzwischen 62-jährige nun erstmals selbst wieder gesund werden. „Ich warte noch auf eine Reha“, sagt er. Nach dem für ihn unge-